

Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 27 (1967)
Heft: 6

Artikel: Cannes 1967
Autor: Kastner, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cannes 1967

Das Filmangebot

Für das 20. Filmfestival in Cannes 1967 wurden im Programm für den Wettbewerb und teilweise ausser Wettbewerb 29 Spielfilme und 18 Kurzfilme als Visitenkarte von 22 Nationen und der UNESCO angeboten. Dazu tritt die nicht unwichtige Schau der Woche der französischen Kritik mit 10 Filmen, Beispielen von Erstlingsarbeiten aus aller Welt. Schliesslich wartete der Markt von Cannes mit seinem buntgemischtem Programm auf die interessierten Besucher, Kritiker und Käufer von überall her. 110 Spielfilme aus 21 Ländern waren es in diesem Jahr, von denen manche zum Besuch lockten.

Wo steht der Film, die Filmkunst? Diese Frage, alljährlich gestellt und meist in den ersten Tagen des Festivals mit der Enttäuschung der Kritiker – es waren 350 in diesem Jahr – negativ beantwortet, lässt sich, auf das Festival allein bezogen, positiv beantworten. Es gab keine ausgesprochenen Nietens, vielleicht fehlten auch diejenigen Werke, die man jahrzehntelang als Meisterstücke im goldenen Rahmen der Erinnerung mit sich trägt. Aber es war ein niveauvolles Programm, alles in allem genommen. Und es war eine Rückkehr aus den Jahren der Verfremdung und Erniedrigung der Kriegs- und Hassgesänge, aus den Abgründen und Abwegigkeiten zum Thema Nr. 1 der Weltliteratur, zur Liebe.

Die Preise

Es war zu erwarten, dass der Antonioni-Film «Blow-up» (Vergrösserung) Anwärter auf die Golde Palme ist, die er dann auch zugesprochen erhielt. Antonioni zeichnet in diesem seinem zweiten Farbfilm neuerdings eine Welt der Jugend, diesmal von England, die völlig frei und bindingslos sein kann, verkörpert in der Figur eines Berufsfotografen. Er nimmt die ganze Welt um sich, Menschen und Dinge, zwar durch die Fotografie wahr, bleibt aber menschlich völlig unberührt, bis er auf einer Zufallsaufnahme in einem Londoner Park etwas entdeckt, das ihn zu fortwährenden Vergrösserungen der Aufnahme treibt und ihn zur Entdeckung eines Verbrechens führt. Hier scheint nun jener Punkt der filmischen Aussage zu stecken, wo der Einzelne auf ungeklärte Weise zum Nächsten findet, aus der Isolierung und Kontaktlosigkeit zum noch dumpfen Bewusstsein der Beziehungsaufnahme. Der Film ist szenisch lebendig, in den Farben schwelgend, wozu ihm der Dekor berechtigten Anlass gibt, und in der Darstellung freizügig gebotener Liebesbegegnungen nicht zimperlich. Überwältigend ist die Schlussphase, in welcher der junge Fotograf in eine Gruppe maskierter Studenten gerät, die filmische Pantomime auf einem Tennisplatz bieten. Ein nicht vorhandener Tennisball wird von ihm, eingefangen in den Zauber der stummen Spielgebärde, herbeigeholt und den Spielern imaginativ zugeworfen. Und nun hört der zuerst befremdet daneben Stehende sogar die Ballaufschläge am Rackett, die es in der Wirklichkeit nicht gibt. Wird der junge Mann nun von der Unwirklichkeit der Poesie hereingeholt ins wirkliche Leben? Antonioni weiss jedenfalls seine filmischen Akzente zu setzen und die Anhänger seines Stils und seiner Stellung neuerdings zu packen.

Ein ebenso verdienter Preis der Jury war die Anerkennung für das Erstlingswerk des algerischen Films von Mohammed Lakhdar-Hamina «Le vent des Aurès» (Der Wind von Aurès), in dem den Franzosen vor Augen gehalten wird, wie sie in Algerien die Bergdorfbevölkerung traktierten und sich diese zur Wehr setzte. In der grauen Landschaft offenbart sich ein dokumentarisches Bild des Lebens und der Einfachheit, ja Dürftigkeit dieses Bergvolkes, dessen Zähigkeit am Beispiel einer Mutter zur verklärenden Darstellung wird. Diese Mutter sucht ihren gefangenen Sohn tagelang, entdeckt ihn endlich in einem Lager, dessen geladener Stacheldraht die Verzweifelte aufnimmt, als ihr Sohn im Lager nicht mehr sichtbar wird. Die Liebe in der leidgeprüften Form der Mütterlichkeit, die stark und treu jedes Opfer auf sich nimmt.

Der jugoslawische Beitrag «Ich habe auch glückliche Zigeuner getroffen» von Alexander Petrovic schildert die Liebe und das Europäern westlicher Zivilisation so unverständliche Leben der Zigeuner auf dem Balkan, im Morast des Dorfes, bei Handel und Müsiggang, musikerfüllt und sauffreudig, aber fern den staatlichen Gesetzen und ihnen feind. Diesem Film wurde zusammen mit dem Werk von Joseph Losey «Accident» (Der Unfall) der Grosse Spezialpreis der Jury zuerkannt. Dem Film von Losey fehlt die verdichtende Kraft des «Dieners»; die Schilderung der Lebensumstände in einem englischen Hochschulheim bringt durch Unglaublichkeiten in der Besetzung und Darstellung kein Mitschwingen beim Zuschauer zustande.

Packend durch die Grossartigkeit seiner Bildkomposition ist die Wirkung von Ferenc Kosas «Tizezer Nap» (Zehntausend Sonnen), die auf- und untergegangen sind über den arbeitsgebeugten Rücken der Bauern in einem Dorfe. Aber das war die alte Generation, den jungen Menschen von heute ficht das Leben seiner Eltern nicht an, für ihn ist das Vergangenheit, beziehungslos. Seine Welt sieht anders aus, und sein Traum geht weiter, bis zum Meer, sagt er. Der ungarische Film erhielt den Preis für die beste Regie.

Der Preis für das Drehbuch wurde ex aequo dem französischen Beitrag «Jeu de massacre» von Alain Jessua und dem italienischen Streifen «A ciascuno il suo» (Jedem das Seine) von Elio Petri verliehen. Im ersten Film enttäuscht die verfehlte Besetzung mit dem quicklebendigen Jean Pierre Cassel, der sich bei dem Spiel der Umsetzung von Comic-strips in das wirkliche Leben nicht entfalten kann. In dem italienischen Film wird Irene Papas missbraucht für die Darstellung einer düsteren, ehebrecherischen Frau, die ihren Mann durch die Befehlsausführer ihres Geliebten ermorden lässt und der später auch ein anderer Unschuldiger zum Opfer fällt, alles im zudeckenden Gewande einer mafiaartigen Verfolgung mit entsprechenden Szenarien.

Den Preis für die beste weibliche Darstellung erhielt Pia Degermark im schwedischen Beitrag «Elvira Madigan». Die gleiche Ehre für die männliche Seite wurde überraschend dem Darsteller Odded Kotler in dem israelischen Film «Drei Tage und ein Kind» zuteil.

Filmische Kunst erfreute die Zuschauer bei manchen Kurzfilmen, zum Beispiel dem holländischen Streifen von John Ferno Fernhout «Himmel über Holland», in dem wieder einmal die Kamera mit ihren Möglichkeiten triumphierte und Bilder hinzuberte, die herzerfrischend sind. Dieser Film erhielt den Grossen Preis für den besten Kurzfilm. Ein Kurzfilm-Spezialpreis wurde dem Streifen «Gloire a Felix Tournachon» zuerkannt, der Leben und Werk des Schriftstellers, Journalisten, Zeichners und Fotografen Nadar (Felix Tournachon) zum Gegenstand hat. Ein zweiter Spezialpreis fiel berechtigt an den jugoslawischen Zeichenfilm «1+1=3», der in geistvoller Weise die mathematische Logik an dem Beispiel des Missbrauchs der Gewalt zuschanden werden lässt.

Preis der OCIC

Den Preis des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) erhielt, da die Jury sich an die Tradition und an die Werte des Buchautors hielt, der Film «Mouchette» von Robert Bresson nach dem Stoff von G. Bernanos. Wiederum zeigt Bresson, wie ausgezeichnet seine Darstellerwahl ist. In dem zwölfjährigen Mädchen Nadine Nortier fand er ein Geschöpf, das rein äusserlich und in seinen verhaltenen oder trotzi- gen Gebärden der inneren Sprache des Werkes vollauf gerecht wird, allerdings auch die Verlorenheit eines Mädchens in der verderbten Umwelt der Erwachsenen mit jener Resignation in das Fatale des auferlegten Geschickes tief beeindruckend darstellt und damit jenen Hauch von Determinismus über das Werk bringt, der es schwerfallen lässt, einen Funken von Hoffnung für eine Entwicklung menschlicher Werte zu finden. Vom Heilsein ist keine Andeutung. Von einer Erwartung, dass der Selbstmord des Mädchens nach seiner Schändung nicht die Verzweiflung und das Ende sei, sondern ein Anfang für etwas Neues, sprach der Regisseur in der Pressekonferenz. Die Düsterteit dieses Filmes in seinen Nachttönen und in der Schilde-

rung seiner verlorenen Gesellschaft wird ihm kaum Zuschauer zuführen, die für die Erhellung der spirituellen Werte empfänglich wären.

Erfreulich war die zweimalige Auszeichnung des kanadischen Films «Warrendale» von Allan Knight, der mit grosser Treue Szenen in einem Pflegeheim für gestörte Jugendliche miterleben lässt, in denen diese armen Kranken ihre Nöte, ihre Krisen und Schwierigkeiten äussern. Dabei gerät der Film in keiner Szene in die Nähe des Sensationellen oder der Schaubegierde nach Abwegigem, sondern er wird zum Hohen Lied der Menschenliebe, die sich in der Aufgabe und Schwerarbeit der Pflegepersonen dokumentiert. Hier triumphiert, echt und ohne Schwulst, ohne Lobhascherei und ganz ohne Sentimentalität, das Mass einer Heilsbereitschaft, die unter Opfern und mit Mühsal dasein muss, ohne Aussicht auf Erfolg und anderen Lohn als den einer erfüllten freiwillig auf sich genommenen Pflicht.

Ferdinand Kastner

Film und Fernsehen — zur Situation in der Schweiz

Vorbemerkung der Redaktion: Am 24. Mai 1967 befasste sich der Schweizerische Lichtspieltheaterverband (SLV) der deutschen und italienischen Schweiz mit filmwirtschaftlichen und strukturellen Problemen des Kinogewerbes. Wie SLV-Generalsekretär, Fürsprecher Manfred Fink, Bern, feststellte, haben Besucherrückgang und Einkommensabnahme ihren Höhepunkt noch nicht überschritten. Trotzdem könne von einem Kinosterben und einer Kinokrise, wie etwa in der Bundesrepublik Deutschland, nicht gesprochen werden. Dass das Fernsehen für die Abwärtsbewegung allein verantwortlich sei, wurde verneint. Verschiedene andere Faktoren seien an der negativen Entwicklung ebenso massgeblich beteiligt. Um den veränderten Verhältnissen besser begegnen zu können, beschloss die Versammlung die Durchführung einer umfassenden Grundlagenforschung, die alle Bereiche des Kinos und seiner sozialökonomischen, soziologischen und motivationspsychologischen Belange erfassen soll. Fürsprecher Fink empfahl in einem Referat eine Offensivpolitik, die folgende Schwerpunkte enthalten sollte: 1. Überprüfung der Marktordnung im Lichte der heutigen Gesetzgebung und der Marktbedürfnisse; 2. Aus- und Aufbau der Public Relations; 3. Aufbau einer Zentralstelle für Dokumentation und Programmierungsfragen; 4. Beratungsstelle für Programmationsfragen; 5. Vorbereitung politischer Aktionen zum Abbau polizeirechtlicher Massnahmen und Ausbildung von Operateuren; 7. Überprüfung des Einflusses auf die Produktion und den Verleih von guten Spielfilmen.

Wir setzen unsere in der April-Nummer begonnene Diskussion über dieses aktuelle Thema mit drei Beiträgen aus dem Kinogewerbe fort und werden weitere Stellungnahmen in einer der nächsten Nummern folgen lassen. Es würde uns freuen, wenn sich Leser dazu entschliessen könnten, zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen oder eigene Anregungen zu unterbreiten.

Stellungnahme eines Kinoleiters

Entgegen einer im Kinogewerbe weitverbreiteten Ansicht bin ich persönlich der Meinung, dass das moderne Filmtheater weniger gegen als vielmehr mit dem Fernsehen arbeiten sollte. Jene Tage, in denen wir ungeachtet einer zufälligen oder ausgewählten Programmation bei jedem Film die grossen Einnahmen sozusagen mit der «Kelle» abschöpfen konnten, sind wohl endgültig vorbei. Wie jeder andere konkurrenzfähige Geschäftszweig muss auch der moderne Kinobesitzer neue Ideen entwickeln. Er muss versuchen, seinem Theater ein «Image» zu geben, was natürlich auf verschiedene Weise geschehen kann.

Ich versuche das als Leiter des Kinos «Bellevue» jetzt seit 10 Jahren. 1957 herrschte noch jenes «Klima» vor, das man rückblickend als «gutes Kinowetter» bezeichnen würde. Die 5-Tage-Woche hatte sich noch längst nicht überall durchgesetzt, die